

#### Fürst Leopold von Anhalt-Deßau,

königl. preussischer Feldmarschall.

Unter den vielen Fürsten von Anhalt-Deßau, welche in der preussischen Generalität einen hohen Rang einnahmen, ist Leopold unstreitig eine der merkwürdigsten Erscheinungen, dessen Originalität und unerschütterliche Willensfestigkeit einen sehr sprechenden Beweis liefern, wie groß der Einfluß der ersten Erziehung und die Macht der Verhältnisse auf die Entwicklung des Charakters ist. Sein Vater, der regierende Fürst Johann Georg, war durch seine Gemahlinn, eine Prinzessin von Anhalt, mit dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm dem Großen von Brandenburg verschwägert, und stand als Feldmarschall und Statthalter der Mark in dessen Diensten. Nach einem früh verstorbenen Prinzen und sieben Prinzessinnen, erschien dem fürstlichen Hause am 3. Juli 1676 in Leopold wieder ein lang erwarteter und kaum noch gehoffter Erbprinz, und man darf es deshalb dem Vater nicht verargen, daß ihn die Sorge für die Erhaltung dieses einzigen männlichen Sprößlings etwas auf Abwege führte; denn er gab die gemessensten Befehle, daß der kleine Prinz in keiner Art einen Zwang erleiden sollte, damit Körper, Geist und Gemüth sich ungestört entwickeln könnten. War auch der kräftige Sinn des alten Fürsten Bürge, daß hieraus keine Verzärtelung entsprang; so mußte doch diese gänzliche Willensfreiheit nothwendig zu einer eben so originellen als einseitigen Ausbildung führen, was die Folge hinlänglich bewiesen hat.

Schon vom neunten Jahre an begleitete Leopold seinen Vater auf die Jagd, theilte alle Beschwerden des Gefolges, und brachte manche Nacht unter freiem Himmel zu. Nächstdem nahm er das lebhafteste Interesse an allen militärischen Uebungen, und machte die Handhabung der Waffen zu seiner liebsten Beschäftigung. Die Körperkraft entwickelte sich dadurch mit überraschender Schnelligkeit, aber der Geist blieb ohne Bildung, und außer der französischen Sprache, wofür der kleine Prinz einige Neigung zeigte, mußte man darauf verzichten, ihm selbst die gewöhnlichsten Schulkenntnisse beizubringen; was er später sich davon aneignete, geschah nur auf dem Wege geselliger Unterhaltung. Dagegen äußerte sich bei jeder Gelegenheit der entschiedenste, durch nichts beschränkte Wille, und ein gebieterischer Troß, der keinen Widerspruch duldete, doch aber mit natürlicher Gutmüthigkeit gepaart war. Diese Individualität, welche mit den Jahren sich immer stärker kund gab, entsprach den Forderungen an einen künftigen Regenten allerdings sehr wenig, und konnte sich nur im rauen Dienste der Waffen geltend machen, wozu ihn der Fürst ausschließlich erziehen ließ. Auf Ansuchen desselben ernannte Kaiser Leopold den Prinzen schon im 12. Jahre zum

Obersten und Inhaber eines Infanterie-Regiments, und dieser widmete sich seiner militärischen Ausbildung nun mit noch größerem Eifer.

Im August 1693 starb der alte Fürst von Anhalt, und seine Wittve übernahm, wegen Leopolds Minderjährigkeit, sowohl die Verwaltung des kleinen Landes, als die Vormundschaft ihres Sohnes. Dieser konnte mithin sich ganz seiner Lieblingsbeschäftigung überlassen. Aber so heftig auch des jungen Fürsten Leidenschaft für das Soldatenwesen war, so gab er doch auch einer andern, nicht minder heftigen Leidenschaft Raum, nämlich einer früh aufkeimenden Liebe zu der schönen und edlen 16jährigen Tochter des Apothekers Föse in Deßau, der einzigen unter allen seinen Jugendgespielen, welche schon als kleines Mädchen den vortheilhaftesten Einfluß auf den unbändigen Knaben geäußert hatte. Die tugendhafte Anna widerstand jedoch den stürmischen Bewerbungen ihres Liebhabers, und da derselbe nicht gewohnt war, aus persönlichen Rücksichten irgend einen Wunsch zu unterdrücken, erklärte er seiner Mutter mit aller Bestimmtheit eines entschiedenen Willens, daß er die schöne Anna zu seiner Gemahlinn erheben werde. Die Fürstin hoffte, durch Entfernung ihres Sohnes von dem Gegenstande seiner Leidenschaft, eine solche Mißheirath zu verhindern, und wußte es dahin zu bringen, daß Leopold in Begleitung seines Hofmeisters, eines Herrn von Chalisac, noch dasselbe Jahr eine Reise nach Italien antrat; ihr Hauptzweck wurde aber dadurch nicht erreicht.

In Venedig traf Leopold mit dem Kurprinzen August von Sachsen zusammen, und bestand mit ihm manches Abenteuer. Seine ganze Lebensweise war überhaupt wild und roh zu nennen, und der Hofmeister mußte bald darauf verzichten, seinen Zögling zu leiten, ja er war sogar häufigen Ausbrüchen seines Zornes bloßgestellt, und selbst einmal in Gefahr, von ihm getödtet zu werden. Nur Chalisacs Ruhe und Seelenstärke rettete ihn hier; denn als der zornig lühende Fürst mit dem Pistol auf ihn zürante, sagte jener: „Schießen Sie mich todt, aber bedenken Sie zuvor, wie diese That einst in der Geschichte der Fürsten von Anhalt sich ausnehmen wird.“ Entwaffnet durch diese treffenden Worte, umarmte Leopold seinen Hofmeister und bat ihn um Verzeihung, ohne sich gerade um Vieles zu bessern.

Ungefähr ein Jahr dauerte der Aufenthalt in Italien, wo der Fürst nach und nach bei allen Höfen Besuche abstattete und manche interessante fürstliche Bekanntschaft machte, die seinen militärischen Neigungen bald eine bestimmtere Richtung gab. An den Denkmälern der Kunst und Geschichte ging Leopold gleichgiltig vorüber; dagegen betrieb er die ritterlichen Uebungen mit dem größten Eifer, und zog als kühner, gewandter Reiter, geschickter

Fechter und guter Schütze, so wie durch sein furchtloses und zuversichtliches Auftreten, die allgemeine Aufmerksamkeit in hohem Grade auf sich. — Die frohe Nachricht, daß der Kurfürst von Brandenburg dem jungen Fürsten das schöne und längst gewünschte Infanterie-Regiment seines verstorbenen Vaters verliehen habe, so wie der Entschluß, recht bald in preussische Militärdienste zu treten, bewog ihn zur Rückreise. Leopold ging über Wien, wo er mit großer Auszeichnung empfangen und auf Vertrieh seiner Mutter vom Kaiser für volljährig erklärt wurde, und kam den 24. Februar 1695 nach Dessau. Hier eilte er zuerst zu seiner geliebten Anna, und begrüßte dann erst die harrende Mutter. Die Freude derselben war nur von kurzer Dauer; denn der junge Fürst erklärte, daß er die Regierung nicht übernehmen, sondern damit warten werde, bis er 21 Jahre alt sei, daß er sich aber trotz aller Einsprüche mit Anna Jose ehelich verbinden werde. Wie fest dieser Entschluß stand, wurde der Fürstinn Mutter bald einleuchtend; denn Leopold erstach in einer Aufwallung von Eifersucht einen jungen, von weiten Reisen zurückkehrenden Vetter seiner Geliebten, ohne daß seine Neigung zu ihr dadurch nur im Geringsten vermindert wurde, da er von ihrer Schuldlosigkeit sehr bald überzeugt war. Die übernommene Dienstpflicht im brandenburgischen Heere, und der mit neuer Hestigkeit ausbrechende Krieg gegen Frankreich, rief jedoch den Fürsten auf das Feld des Waffenruhms, der seine ganze Seele mit glänzenden Bildern erfüllte, und die sanfte, bescheidene Anna jetzt in den Hintergrund drängte. Im Juli reiste Leopold nach den Niederlanden, wo sein Regiment bereits im Felde stand, und begann hier seine kriegerische Laufbahn unter dem Könige Wilhelm von England, welcher die verbündeten Truppen in Person befehligte. Die Belagerung von Namur und mehrere in der Nähe Statt findende Gefechte gaben dem jungen Fürsten Gelegenheit, seine militärischen Eigenschaften im vortheilhaftesten Lichte zu zeigen, und er machte sich durch Muth, Kraft und unermüdlche Thätigkeit so bemerkbar, daß er schon im März 1696 zum Generalmajor ernannt wurde.

Der zu Ryswick (1697) geschlossene Frieden führte Leopold nach Dessau zurück, wo er ein Jahr später die Regierung förmlich übernahm und, der Mißbilligung vieler Fürsten zum Trost, die schöne Anna Jose zu seiner rechtmäßigen Gemahlinn erhob. Diese Ehe war eine vollkommen glückliche und wurde 1701, nachdem bereits zwei Söhne daraus entsprossen, durch kaiserliche Urkunde als rechtsgültig, die Kinder als ebenbürtig und erbfähig anerkannt, die Mutter selbst aber in den ehrenvollsten Ausdrücken zur Reichsfürstinn von Anhalt ernannt. — Während dieses Zeitraumes widmete sich Leopold der Regierung seines Landes mit vielem Eifer, mehr aber noch der Ausbildung seines in Halberstadt stehenden Regiments. Er führte bei demselben die eisernen Kadestöcke, den Gleichtritt und eine sehr strenge Dienstordnung ein, und übte es fast täglich in den Waffen, namentlich in einem schnellen und sehr geregelten Feuer, wodurch der Grund zu dem nachherigen preussischen Militärsystem gelegt wurde, das sich bis 1806 ohne wesentliche Veränderung erhielt. Viele seiner Anordnungen hatten zwar nur den Schein einer nutzlosen Solda-

tenspielerei, die noch dazu mit schonungsloser Härte und vieler Willkür verbunden war. Aber, indem Leopold alle die kleinen unsichtbaren Fäden der militärischen Disciplin mit starker Hand immer fester zog, erlangte er eine so unumschränkte Gewalt über alle Offiziere und Soldaten, daß er nachher, selbst im wildesten Kampfgetümmel, auf die pünktlichste Vollziehung aller seiner Befehle und die Zuversicht rechnen konnte, und die Geschichte aller Zeiten hat genugsam bewiesen, daß dieß eine der vornehmsten Bedingungen des Sieges ist. Die Ereignisse von 1806 widersprechen diesen Behauptungen keineswegs, sie liefern nur den Beweis, daß es außerdem noch andre Mittel zum Siege giebt, die man aber durch das starre Formenwesen und die überhand genommene Paraderändelei gleichsam verdrängt, wenigstens nicht beachtet, und noch weniger verbreitet hatte. — Mehrere Kränkungen, die Fürst Leopold von dem, an der Spitze des gesammten brandenburgischen Heerwesens stehenden, Feldmarschall Barfuß zu erdulden hatte, konnten weder seinen Eifer für den Kriegsdienst, noch seine Unhänglichkeit an den Kurfürsten vermindern, den er 1701 als den ersten König von Preußen freudig begrüßte, und seine Achtung bald in noch höherem Grade erwarb.

Der zu befürchtende Ausbruch eines Krieges mit Frankreich wegen der spanischen Erbfolge eröffnete dem kampfluftigen Leopold glänzende Aussichten auf neuen Kriegsruhm, und er wird nun bald historisch bedeutsamer. Preußen hatte sich mit Oestreich, Großbritannien und Holland eng verbunden, den Uebergreifen Frankreichs Schranken zu setzen, und die Truppen dieser Mächte standen schon 1701 zum Theil an den Landesgränzen. Auch Fürst Leopold erhielt Befehl, mit 12 Bataillonen Infanterie nach den Niederlanden zu marschiren, wo er im Mai eintraf; doch brachen die Feindseligkeiten hier erst im folgenden Jahre aus. Bei den Belagerungen von Kaiserswerth, Venlo, Roermund und den damit in Verbindung stehenden Gefechten, entwickelte Leopold abermals eine unermüdlche Thätigkeit, und zeichnete sich ebensowohl durch umsichtige Anordnungen, als durch große Entschlossenheit und seltene Kühnheit aus, wofür ihn der König mit dem Orden des schwarzen Adlers belohnte. Bald nach Eröffnung des Feldzuges 1703 wurde er zum Generalleutnant befördert, und erhielt zugleich den Auftrag, 6000 Mann vom Niederrhein an die obere Donau zu führen, wo Prinz Ludwig von Baden einem französisch bairischen Heere gegenüberstand. Letzterer marschirte mit der Hauptmacht nach Augsburg, und ließ den Feldmarschall Grafen Styrum mit den preussischen und sächsischen Truppen auf dem linken Donauufer zurück, wo derselbe am 20. Septbr. bei Höchstädt in Front und Rücken mit Uebermacht angegriffen wurde. Leopold wies gleich anfangs einen Angriff der französischen Cavalerie sehr nachdrücklich ab, doch kam er später bei dem Rückzuge gegen Nördlingen so in's Gedränge, daß seine eigene Cavalerie gänzlich in die Flucht geschlagen wurde. In diesem kritischen Augenblicke entfaltete er ein seltenes Anführertalent: seine Infanterie bildete schnell einige Vierecke, trug spanische Reiter vor sich her, erduldet das feindliche Geschützfeuer mit großem Gleichmuth, bot der wiederholt ansprengenden französischen Cavalerie 1½ Stunde lang trogig die Stirn, und über-

schrift die nördlinger Ebene in schönster Ordnung. Damit noch nicht zufrieden, blieb Leopold selbst mit einem Grenadier-Bataillon zurück, um der feindlichen Cavalerie zu beweisen, daß er nur dem Drange der Umstände gewichen sei, sie selbst aber keineswegs fürchte. Als nun die französische Cavalerie zum Angriffe auf dieses Häuflein anritt, und die Grenadiere ohne Befehl sich schussfertig machten, benutzte er diesen Moment zu einer Lehre des unbedingten Gehorsams, und befahl das Gewehr zu schultern, was augenblicklich, wie auf dem Exercirplatz, geschah.

(Fortsetzung folgt.)

## Friedrich Wilhelm I.,

König von Preußen.

(Beschluß.)

Diese Abendgesellschaft, in welcher auch vorzüglich politische Gegenstände besprochen wurden, war dem König so lieb und so sehr Bedürfnis geworden, daß er sich oft von seinem Krankenlager in dieselbe tragen ließ und sie bis kurz vor seinem Tode noch um sich versammelte.

Die unentbehrlichsten Gesellschafter waren dem Könige die Hofnarren oder die sogenannten Hofgelehrten und lustigen Rätke, welche ihn nicht bloß mit ihren Schwänken unterhalten und sich selbst zum Gegenstande des Wises und Spottes hergeben, sondern ihn auch im Fache der Geographie, Statistik, Genealogie und Geschichte belehren mußten, da er selbst in seinen Erholungsstunden nicht ganz müßig sein konnte. Der erste und vornehmste derselben war Gundling, zuerst als Professor an der Fürsten- und Ritterakademie, als Rath beim Oberheroldsamte und als Historiograph angestellt, nicht ohne mancherlei Kenntnisse und großen Fleiß, wovon seine vielen Schriften zeugen, aber eitel, thöricht und lüderlich, trieb er sich, nach Aufhebung seiner Aemter, für freie Beche zur Unterhaltung der Gäste, in den Wein- und Bierkellern herum, wo ihn der General Gumbkow sah und ihn dem Könige für sein Tabakscollegium empfahl. Dieser fand an ihm den rechten Mann, und ernannte ihn zum königl. Hofrath und Zeitungsreferenten für das Tabakscollegium; er ward sein täglicher Gast, und mußte ihn in den Erholungsstunden überall begleiten. Dafür hatte Gundling, außer seinem Gehalte, noch die freie Verfügung über die königl. Wein- und Bierkeller, und machte einen so starken Gebrauch davon, daß er sich ganz dem Trunke ergab, schon berauscht zur königl. Tafel oder in die Abendgesellschaft kam, und sie völlig betrunken wieder verließ. Diese Untugend hielt ihm aber der König um so mehr zu gute, als er dadurch desto besser dazu diente, gewisse Würden, Auszeichnungen und Trachten dem Spotte und der Verachtung Preis zu geben. Daher ernannte er ihn auch zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften, und ließ ihn nie anders als im alten Hofgalaikleide erscheinen; machte ihn 1717 zum Oberzeremonienmeister und gab ihm dessen ehemaligen prunkvollen Anzug; beförderte ihn 1718 sogar zum geheimen Finanzrath, weil er eine übertriebene Berechnung von den Vortheilen des Seidenbaues und den Maulbeerpflanzungen vorgelegt hatte. Alle diese Titel und Würden, so sehr sie auch Gundlings Eitelkeit schmeichelten, brachten ihn doch nicht von seiner

unmäßigen Trunksucht ab, und er blieb daher auch fortwährend der Gegenstand des muthwilligsten Scherzes für den König und sein Tabakscollegium. Als man es ihm 1724 gar zu arg gemacht hatte, ergriff er plötzlich die Flucht, wurde aber auf des Königs Befehl, der ihn durchaus nicht entbehren konnte, wieder zurückgebracht und zum Spotte unnützer Barone, mit 1000 Thlr. Zulage, in den Freiherrnstand erhoben. Das darüber ausgestellte Diplom war eben so satirisch, als das beigelegte Wappen. In gleicher Absicht erhielt er 1726 den Kammerherrnschlüssel. Die größte Belustigung gewährte dem Könige und seinem Tabakscollegium der Streit Gundlings mit andern Gelehrten. Dieß war der Fall mit dem Professor Faschmann, welcher ihn zuletzt wegen zugefügter Beleidigungen zum Scherze auf Pistolen fordern mußte. — Endlich erlag 1731 Gundling seinen Anstrengungen und den Folgen der Trunksucht, und ward auf Befehl des Königs mit seiner besten Staatskleidung angethan, in ein Weinsäß gelegt, setzen gelassen und mit einer Leichenrede von Faschmann feierlich beerdigt. Dieser erhielt zwar hierauf Gundlings verschiedene Gehalte, entfloß aber schon 1732 nach Sachsen. Seiner Nachfolger ward ein gewisser Graben zum Stein aus Tirol, ohne Gundlings Wis und Kenntnisse. Er wußte sich aber beim König so einzuschmeicheln, daß er freien Zutritt zu ihm hatte, nie im Tabakscollegium fehlen durfte, dem Könige Märchen, bis er einschlief, erzählen und bei ihm wachen mußte. Der König erwachte, sobald der Erzähler schwieg, und war dieser selbst eingeschlummert, so weckte er ihn durch einige Weitschweifigkeiten. — Der König fand an seinen Narheiten so großes Gefallen, daß er auch ihn, durch ein satirisches Patent, zum Präsidenten der Akademie ernannte, und seines verdächtigen Wesens ungeachtet, bis an seinen Tod behielt. — Auf der Jagd versah diese Stelle ein gewisser Nossig, welcher unter dem Titel eines Jagdraths am Hofe Friedrich Wilhelms paradierte. Er erhielt 1731 seine gleichfalls satirische Bestallung, und ward 1732 als Baron von Raben-Preis in den Freiherrnstand erhoben. Diese satirischen Patente und Diplome nebst den Wappen machten dem Könige, durch ihren derben Wis und Spott, ein besondres Vergnügen. Auch Nossig hatte sein Jagd-, Parade- und Narrenkleid von grünem Sammet mit Hasen, Affen, Schweinen und andern Thieren in Gold und Silber bordirt. — Durch ein anständiges Betragen und gründliche Kenntnisse machte Morgenstern aus Pegau eine Ausnahme unter diesen lustigen Rätken; er spielte auch nur gezwungen diese Rolle. Denn er ward 1736 auf einer Reise durch Potsdam nach Moskau, wohin er wegen seiner Staatsgeographie (1735) als Professor einen Ruf erhalten hatte, trotz aller Weigerung vom Könige als Hofrath mit 500 Thlr. und freier Wohnung in Potsdam, zurückgehalten. Auch machte ihn der König zum Vicepräsidenten der Universität zu Frankfurt, und stellte ihn der Universität selbst vor, wobei er mit den Professoren über den Satz: Die Gelehrten sind Saalbadler und Narren, disputiren mußte. —

Außer den geselligen Vergnügungen an der Tafel, im Tabakscollegium, bei Gastmälern und in Gesellschaften, zu denen der König gern Einladungen annahm, selbst uneingeladen erschien, so wie er auch gern Familienfesten, Kindtaufen und Hochzeiten bei-

wohnte, waren für ihn, als leidenschaftlichen Liebhaber des Militärs und der Jagd, nur Festlichkeiten dieser Art von Interesse. Auch die Damen mußten an den militärischen und weibmännischen Festen Theil nehmen. Für seine Person ließ der König niemals Feierlichkeiten zu, und schaffte selbst das Krönungs- und Ordensfest, so wie die öffentliche Feier der Geburtstage bei Hofe ab. Daher verbat er sich auch den feierlichen Empfang, welchen ihm der Stadtrath von Berlin bei seiner glücklichen Rückkehr aus dem Feldzuge in Pommern 1716 bereiten wollte, und ordnete dagegen ein kirchliches Dankfest an, weil er Gott allein den günstigen Erfolg seiner Waffen zu danken habe. So gaben zu außerordentlichen Festlichkeiten, welche die gewöhnliche Ordnung des Hoflebens unterbrachen, fast nur die Vermählungen der Prinzen und Prinzessinnen Veranlassung. An dem Schauspiel fand der König kein Vergnügen, ja er gab sogar anfangs Befehle gegen die herumziehenden Komödianten: nur dem Seiltänzer Eckenberg, den er zu seinem maître des plaisirs ernannte, und dem er auch die Anordnung der Assembléen im Fürstenhause übertrug, ertheilte er ein besonderes Privilegium. So sehr er auch die Musik liebte, so war ihm doch der Aufwand für die italienische Oper und die königliche Kapelle zu groß, er hob sie beide auf und begnügte sich mit der Musik seines Hautboistencorps. Er liebte besonders die händelsche Musik, und ließ im Herbst und Winter oft Opernstücke daraus in seinen Zimmern spielen. — Wie für die Tageszeiten, so war auch für die Jahreszeiten die Ordnung der Vergnügungen bestimmt. Den Frühling brachte der König in Potsdam mit der Jagd, für welche ein genauer Jagdkalender gehalten wurde, den Winter in Berlin zu, wo Jagden mit Schlittensfahrten, Maskeraden, Wirthschaften, Assembléen und Puppenkomödien abwechselten; zu Anfang des Sommers kehrte er nach Berlin zurück, und es folgten die Musterungen; im Herbst war Wusterhausen wegen der Jagd sein Lieblingsaufenthalt. — Seine Reisen machte der König mit geringem Gefolge und großer Schnelligkeit, so daß die Beamten, selbst in den entfernten Provinzen, vor einem plötzlichen Besuche nicht sicher waren. Im Auslande beobachtete er ein strenges Incognito, nur in Dresden nicht, wohin er auch mehrmals reiste, und wo er sich auch durch ein zahlreiches Gefolge und glänzende Geschenke als König von Preußen zeigte.

Wie der König von seinen Dienern, Beamten und Unterthanen mit aller Strenge forderte, ganz so zu sein, wie er war und befahl; so machte er dieselben strengen Forderungen auch an seine Familie, und sie mußte sich daher seinen Grundsätzen und Einrichtungen unbedingt fügen. Ungeachtet der innigen Liebe, welche zwischen dem königl. Paare herrschte, hielt der König streng auf seine unbeschränkte Herrschaft im Hause, wie im Staate, und duldete durchaus keine Einmischung der Königin in seine Bestimmungen; nur in seiner Abwesenheit war das geheime Rathscollodium an sie gewiesen. Als daher später die Königin bei den Vermählungen der Prinzen und Prinzessinnen seinen Absichten entgegen war, wurde der Hausfriede mehrmals auf längere Zeit gestört. Dabei bewahrte er aber seinem Fieken, wie er die Königin liebkosend nannte, eine unwandelbare Treue, und war der größte Feind der damals an den Höfen herrschenden Ausschweifung. — So war er auch ein strenger, aber höchst besorgter Familien-

vater. Die sorgfältige Erziehung seiner Kinder lag ihm sehr am Herzen, und kein Geschäft, kein Vergnügen hielt ihn ab, sich um die Lebensweise, die Beschäftigung, den Unterricht und den Haushalt derselben zu bekümmern. Als er sich 1719 seinen Haushalt vorlegen ließ und einige Einschränkungen machte; setzte er unter Anderem auch beim Frühstück seiner Kinder das ganze Milchbrod auf ein halbes herab. Am meisten war Friedrich Wilhelm für den Kronprinzen als den Erben seines Werkes besorgt, und daher auch desto erzürnter und strenger, als er später dessen entgegengesetzte Neigungen und Ansichten sah und seine Verirrungen erfuhr. Denn nicht genug, daß Friedrich, anstatt das Tabakscollodium und die Kirche zu besuchen, lieber Voltaires Schriften las, statt auf dem Klaviere Choräle zu spielen, lieber auf seiner Flöte blies, statt auf der Jagd dem Könige zu folgen, lieber mit seiner Gesellschaft im Walde Musik machte, statt sein Kadettencorps zu exerciren lieber mit dem Kadettenunteroffizier von Kengel Duo's spielte, statt sich, nach des Königs Beispiel, der Freundlichkeit und Sauberkeit zu befleißigen, seine Umgebung mit Stolz behandelte und in seinem Aeußeren eine große Nachlässigkeit zeigte; hatte er sich auch einem wüsten Leben ergeben und Schulden gemacht. Da nun die versprochne Besserung nicht erfolgte, so mußte natürlich die versuchte Flucht des Kronprinzen 1730 den Zorn des tief gekränkten und erbitterten Vaters und Königs gegen denselben und seine Mitschuldigen auf's Aeußerste treiben, so daß er gegen alle Fürbitten taub den Lieutenant Kette hinrichten und den Kronprinzen über ein Jahr zu Küstrin in strenger Haft halten ließ, und auch seine näheren Umgebungen mehr oder weniger bestrafte. Wie sehr der König Ursache hatte, gegen den Kronprinzen mißtrauisch zu sein, zeigte dieser noch später, als er, vom Arreste befreit, in Küstrin den Sitzungen der Domänenkammer beiwohnen mußte. Denn statt in den Sitzungen zu arbeiten, las er französische Bücher, oder zeichnete seine Kollegen mit Attributen, den Einen auf einem Weinfasse, den Andern mit Hörnern, den Dritten mit Spielkarten &c. Der Präsident der Kammer war zwar angewiesen, den Prinzen wie ein andres Mitglied zu beschäftigen, ließ dieß aber unbemerkt, weil er in dem Prinzen seinen künftigen König erblickte. Endlich aber ging der Prinz in sich und gab seinem Vater Bezeuße von seiner Sinnesänderung. Da kehrte auch des Vaters Liebe und Vertrauen zurück: er erhielt mehr Freiheit und endlich die Erlaubniß zur Rückkehr nach Berlin. Im Juni 1733 vermählte ihn der König mit der Prinzessin Elisabeth von Braunschweig-Wevern, und wies ihm das neuerbauete Schloß zu Rheinsberg an, wo der Prinz glückliche Tage verlebte. Nur noch einmal störten böse Einflüsterungen das gute Vernehmen, welches seitdem bis zum Tode des Königs immer inniger wurde.

Wie Friedrich Wilhelms ganze Denk- und Handlungsweise aus seiner Natur, Erziehung und Erfahrung hervorging, und auf Ueberzeugung und festen Grundsätzen beruhend, weder seine Person, noch seine Familie schonte; so verfuhr er auch danach, mit Ausnahme seiner Vorliebe für das Militär, bei seiner Regierung in Allem, was das Wohl seiner Unterthanen und seines Staates betraf. Dazu kam noch sein nicht genug aufgeklärter religiö-

fer Glaube, und die Abhängigkeit darin von fremden Ansichten und Urtheilen. Aus Ueberzeugung von seiner göttlichen Allmacht, hielt er sich für berechtigt und verpflichtet, als erster Diener des Staates, welcher als Gottes Statthalter von Allem, was er thue, Rechenschaft schuldig sei, zum Wohle des Staates die unbeschränkte Gewalt in ihrem ganzen Umfange zu gebrauchen, und sich nach gewissenhafter Willkür, über Staat und Gesetz stellend, oft über Leben, Ehre, Freiheit und Eigenthum zu verfügen. Daher hielt er seine Regierungsmaßregeln so wenig für tyrannisch, daß er die republikanische Verfassung der Holländer als Muster für alle Staaten anerkannte und sich selbst als einen wahrhaften Republikaner rühmte. Uebrigens war er nichts weniger als unduldsam gegen Meinungen über seine Person und Regierung. In fremden Zeitungen ließ er sich besonders auf diejenigen Artikel aufmerksam machen, welche ihn persönlich und seine Regierung angriffen, und nahm dieß so wenig übel, daß er sich vielmehr mit treffendem Wize vertheidigte. In Berlin sprach man über seine Regierung so frei, wie in Holland, selbst über den König, welcher es wußte, und lachend seinen Witz darüber machte. — Neigung zum Luxus und zur Feigheit herrschte unter dem Volke, Pflichtvergessenheit und Betriegerie nicht weniger unter den Beamten. Friedrich Wilhelm glaubte mit aller Strenge dagegen verfahren zu müssen. — „Die schlimme Justiz schreit gen Himmel, und wenn ich's nicht remedire, so lade ich selbst die Verantwortung auf mich!“ sagte der König beim Antritte seiner Regierung zu einem der geheimen Justizräthe. — In religiöser Hinsicht hing er eben so fest an den Lehrsätzen seiner Kirche, als er ein eifriger Beobachter ihrer Gebräuche war; jede Gefährdung der ersteren durch Philosophie, jede Vernachlässigung der letzteren galt ihm daher für Gottlosigkeit und als solche natürlich höchst nachtheilig für den Staat. Daher sagte er selbst von seiner philosophirenden Mutter: „Meine Mutter war gewiß eine kluge Frau, aber eine böse Christin.“ Daher konnte der neidische Frömmeler Lange, Professor der Theologie in Halle, den verdienstvollen Philosophen Wolf bei ihm als Irrlehrer und Gottesleugner anklagen, und durch die Generale von Nagmer und Löben, welche dem Könige vorstellten, daß seine großen Grenadiere, nach der wolfsischen Lehre, welche den Menschen als ein Uhrwerk betrachte, wenn sie davon liefen, nicht strafbar seien, 1723 dahin bringen, daß er gegen Wolfen den Befehl gab, bei Strafe des Stranges, binnen 24 Stunden die Stadt zu verlassen, während jede brandenburgische Kirche aus ihrem Gotteskasten das Licht und Recht, zwei dicke Folianten, welche Lange geschrieben hatte und Niemand lesen mochte, kaufen mußte. Der Kampf der Lange'schen Partei gegen die wolfsische Philosophie dauerte fort, aber der König, eines Besseren belehrt, suchte seit 1733 nicht nur Wolfen, unter den annehmlichsten Bedingungen, selbst durch wiederholte Schreiben, unter Mitwirkung des Fürsten Leopold von Dessau und des Generals von Grumbkow, wieder zu gewinnen, sondern verbot auch 1734 durch einen Kabinettsbefehl aus Potsdam, Lange dem Sohne den Streit gegen Wolf und seine Philosophie fortzusetzen, nachdem er eine Unterredung des Generals von Grumb-

kow mit dem Professor Lange angehört hatte, in welcher der General den Professor aus dem Felde schlug, und der Prozeß wieder Wolfs Philosophie durch eine niedergelegte Kommission in Berlin zu dessen Gunsten entschieden worden war. — Wie der König hier seiner Ueberzeugung gemäß nur zum Wohle des Staates handeln wollte, so bewies er auch sonst die größte Sorge für Kirchen, Schulen und wohlthätige Anstalten. Auf seinen Reisen durch die Provinzen versäumte er nie, sich von ihrem Zustande genau zu unterrichten. Um den öffentlichen Unterricht in möglichste Uebereinstimmung zu bringen, erschien 1736 ein allgemeines Kirchen- und Schulreglement. In Potsdam gründete er 1724 das Militär-Waisenhaus, in Berlin 1727 die Domschule für die Reformirten, das große Krankenhaus, die Charité, das Findelhaus, und beschenkte auch die übrigen Armenanstalten Berlins mehrmals mit Summen von 10 bis 100,000 Thalern. — Auch der evangelischen Kirche im Auslande nahm er sich mit rühmlichem Eifer an, namentlich in Schlessien und in der Pfalz, selbst in Frankreich und Polen, und alle wegen der Religion Vertriebene fanden in seinem Staate eine gastfreundliche Aufnahme. So zogen 20,000 Salzburger, 30,000 Franzosen und einige Tausend böhmische Brüder und polnische Dissidenten nach Preußen und Brandenburg. Gleich unparteiisch gegen die Lutheraner, wie gegen die Katholiken, ließ er das Jubelfest der Reformation Luthers 1717 und der augsburgischen Konfession 1730 mit gleicher Festlichkeit feiern, wie 1713 das Jubiläum der reformirten Kirche. Baufällige Kirchen wurden wieder hergestellt und neue erbauet. — Die schönen Künste konnten sich, die Malerei und Baukunst ausgenommen, ihres Zustandes und Zweckes wegen, der königlichen Gunst natürlich nicht erfreuen. Daher es der Akademie der Künste in Berlin nicht besser als der Societät der Wissenschaften ging. — Dagegen unterstützte er den Anbau des Landes, die Gewerbe, Manufakturen und Fabriken, gründete Dörfer und Städte, verschönerte Berlin mit Kirchen und Palästen, wandelte das Fischerdorf Potsdam in die jetzige Stadt um und bevölkerte das durch Hunger und Pest verödete Preußen und Lithauen, wo er 10 Millionen auf den Ankauf adlicher Güter verwendete, mit fleißigen Einwohnern, indem er daselbst die vertriebenen Salzburger und Franzosen bereitwillig und hilfreich aufnahm.

Für eine geordnete und dauernde Staatsverwaltung sorgte Friedrich Wilhelm durch Sonderung derselben in 3 Hauptabtheilungen: die Finanzen, die Justiz, Kirchen- und Schulsachen und die auswärtigen Angelegenheiten. Im Jan. 1723 stellte er die Central-Administration des Staates unter eine oberste Verwaltungsbehörde: das General-Direktorium, in welchem er selbst den Vorsitz führte. Ohne die Unterthanen durch schwere Abgaben zu drücken, erhöhte er die Staatseinkünfte auf 7½ Million und legte jährlich, als Frucht seiner Sparsamkeit, über eine Million in den Schatz. Für die Rechtspflege setzte er 1718 das Kriegs-, Hof- und Kriminal-Gericht ein; die Aufsicht über das Kirchen- und Schulreglement übergab er den Konsistorien. Die Gesundheits-Polizei verbesserte er durch Erhebung des Collegium medicum in ein Ober-Collegium. Neben dieser Sorge für das innere Wohl

des Staates war der König besonders auch darauf bedacht, dessen Macht und Ansehen für die Zukunft zu sichern, und zwar durch die rechten Mittel: einen vollen Schatz und ein schlagfertiges Heer. Das letztere organisirte er für die damaligen Zeiten nicht nur gut, sondern vermehrte es auch bis auf 80,000 Mann, errichtete 1717, zur bessern Bildung der Offiziere, das Kadetten-Corps in Berlin, legte Pulvermühlen und Gewehrfabriken in Spandau und Potsdam an, führte zuerst bei der preussischen Armee, auf den Vorschlag des Fürsten Leopold von Dessau, die eisernen Ladestöcke ein, ließ die Festungswerke von Magdeburg, Stettin, Wesel u. durch den holländischen Ingenieur Wallrabe verstärken, errichtete eine Kriegs- und eine Rekrutenkasse u. Die Mittel zur Rekrutirung seiner Armee waren aber freilich mit seiner sonstigen großen Sparsamkeit und strengen Gerechtigkeitssinne im offenen Widerspruche; denn die Werbungen waren eben so kostspielig als oft gewalthätig. — Mit allen diesen Gegenständen war Friedrich Wilhelm bis an das Ende seines Lebens eifrig beschäftigt, ließ dabei aber auch die auswärtigen Angelegenheiten nicht aus den Augen. Im Frieden von Utrecht 1713 erlangte er von Frankreich die Anerkennung der Königswürde, das spanische Oberquartier von Geldern, und die Souveränität über das Fürstenthum Neuchâtel gegen Verzichtleistung auf Dänien. Um dieselbe Zeit fiel ihm nach dem Aussterben der Grafen von Limburg deren Besitzthum zu. Seine Theilnahme am nordischen Kriege erwarb ihm im Frieden zu Stockholm 1720 Stettin nebst Vorpommern bis an die Peene und die Inseln Usedom und Wollin, wofür er an Schweden 2 Millionen Thaler zahlte. — Der Vertrag von Wusterhausen (12. Decr. 1736) mit Oestreich sicherte dem Könige für die Annahme der pragmatischen Sanction den kaiserlichen Beistand zur Erwerbung von Füllich und Berg zu. Indessen benahm sich der kaiserliche Hof, bei aller Anhänglichkeit des Königs an denselben, auf eine so kränkende Weise, daß derselbe, in Gegenwart Friedrichs, im Zorne einst ausrief: „Hier steht Einer, der mich rächen wird!“ — In Rücksicht der polnischen Thronfolge war Friedrich Wilhelm für Stanislaus Leszcynski, und zwar aus Freundschaft für diesen, mit dem er wegen seiner Persönlichkeit auf so vertrautem Fuße stand, daß er ihm der willkommenste Gast überhaupt und besonders im Tabakscollegium war, wo er mit ihm um die Wette 30 bis 32 Pfeifen zu rauchen pflegte. Als daher Oestreich sich für Friedrich August von Sachsen erklärte, war er darüber so aufgebracht, daß er diese Wahl mit aller Macht zu hindern drohete. Dessenungeachtet ließ er 1734 noch 10,000 Mann an den Rhein gegen die Franzosen marschiren, und begab sich später selbst zu dem verbündeten Heere.

Ermüdet durch die Zögerungen der kaiserlichen Feldherren kehrte er aber nach Westfalen zurück, und fiel dann auf einem Lustschlosse bei Cleve in eine schwere Krankheit. Er ward zwar bald wieder hergestellt, litt aber fortwährend heftig vom Podagra, daß er sich nicht mehr so viel Bewegung machen konnte und ungewöhnlich stark ward. Nichts desto weniger blieb er, bei allen körperlichen Leiden, thätig und unverdrossen; ward auch nach und nach milder und duldsamer. — Er gab 1738 das sogenannte Prügelmandat, d. h. das Verbot, die Leute bei

den Hofdiensten mit Prügeln zur Arbeit anzutreiben, und suchte sich mit allen seinen Feinden auszuöhnen. — Sein Zustand verschlimmerte sich sichtbar im Winter 1740. Mit großer Ruhe sah der König den Tod herannahen und ertrug die heftigsten Schmerzen mit aller Gelassenheit. Am Abend des 27. Mai traf Friedrich von Rheinsberg in Berlin bei dem todtfranken Vater ein, der ihn mit väterlicher Zärtlichkeit empfing und sich länger als eine Stunde über die inneren und äußeren Angelegenheiten des Königreichs unterhielt. Als der König am Morgen des 31. Mai seine nahe Auflösung fühlte, übergab er dem Kronprinzen Krone und Scepter, so wie die Schlüssel zum Schatz, und ertheilte ihm seinen Segen. Nachdem hierauf der lutherische Probst Kolloff dem Könige, wie er befohlen, eine scharfe Straf- und Bußpredigt gehalten hatte, ließ er sich seinen Sarg von schwarzem Marmor, welchen er seit einiger Zeit in Bereitschaft hielt, vor das Bett bringen, übergab dann dem Kronprinzen, in Gegenwart der Generalität und mehrerer geheimen Räte, die Anordnung seines Begräbnisses, und entschlief zwischen 1 und 2 Uhr mit christlicher Ergebenheit und Hoffnung. — Friedrich Wilhelm I. hinterließ seinem Nachfolger einen Staat von beinahe 2300 Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von 2,240,000 Einwohnern und einen Schatz von neun Millionen Thaler. Außer Friedrich waren seine übrigen Kinder die Prinzen Wilhelm, der Urgroßvater des jetzt regierenden Königs, Heinrich und Ferdinand, und 6 Prinzessinnen: die Markgräfinnen von Baieruth und Anspach, die Herzogin von Braunschweig, die Markgräfin von Schwedt, die Königin von Schweden und Amalie, Kettisinn zu Quedlinburg.

### C r e f e l d ,

eine wichtige Fabrik- und Handelsstadt im Regierungsbezirk Düsseldorf, Hauptort des gleichnamigen Kreises, wiewohl mit morastigen Umgebungen, in einer gut angebauten und fruchtbaren Ebene, fast eine Meile vom Rheine, 2½ Meile von Düsseldorf, 4 M. von Köln und 77 M. von Berlin entfernt, zählt gegenwärtig mit ihren Vorstädten in 1600 Häusern gegen 20,000 Einwohner, unter denen ¾ Katholiken und 800 Mennoniten und eine Anzahl Juden sind, und ist in Gestalt eines Vierecks sehr schön im holländischen Geschmacke gebauet, daß sie von außen und im Innern ein sehr gefälliges Ansehen hat, und eine der schönsten Städte in der Rheinprovinz ist. Drei Haupteingänge führen in dieselbe, wo sich unter den schönen Straßen vorzüglich die Rhein- und Friedrichs-Straßen durch palastartige Gebäude auszeichnen. Außerdem zieren die Stadt 2 Kirchen (1 evangelische, 1 katholische); die Mennoniten haben ein Bethaus, die Juden eine Synagoge. Crefeld ist der Sitz eines Landrathamtes und eines Friedensgerichts. Öffentliche Anstalten sind: 1 höhere Bürger- und 2 Freischulen, 1 Erziehungsanstalt für Mädchen, 2 Armenverpflughäuser, 1 Waisen- und 1 Arresthaus, 1 Hospital und 1 Taubstummeninstitut. Außerdem unterhält auch der hiesige Frauenverein eine Anstalt, worin arme Mädchen in weiblichen Arbeiten unterrichtet werden. Die Lage der Stadt in der Nähe des









Rheins und an den Landstraßen, welche von Köln, Düsseldorf und Aachen nach Cleve und Rymwegen führen, setzt sie mit diesen Städten in tägliche Postverbindung und begünstigt besonders Fabriken und Handel. Die Fabriken von Crefeld sind in ganz Europa, wie auch in Amerika, bekannt. Die Hauptfabriken verfertigen Stück-Sammet und Sammet-Band. Sammet leichterer Art wird vorzüglich viel gemacht, und selbst die Lyoner und Genueser beziehen ihn von hier. Dieser Stück-Sammet, mit welchem über 300 Webestühle beschäftigt sind, wird ausschließlich in der Stadt gewebt; das Weben des Sammet-Bandes dagegen geschieht auf den umliegenden Dörfern in einem Umkreise von 2 bis 3 Stunden. Die anderen Fabriken arbeiten in seidenen, wollenen und baumwollenen Stoffen aller Art, namentlich seidenen Tüchern (besonders werden hier, wie in Elberfeld, die gedruckten ostindischen Tücher nachgemacht), seidenen Bändern (besonders Hut- und Schuhband), Näh- und Stückseide, Savetgarn, Flanellen, wollenen Strümpfen, Pantalons, groben schlesischen Tüchern, Viber, Say, Boy, Sarschen, baumwollenen Manchester &c. Außerdem giebt es hier Spitzen-, Leinwand-, Wachseleinwand-, Seifen-, Steingut-, Zucker-, Essig-, Liqueur- und Tabakfabriken, Wollen- und Baumwollen-Maschinenspinnerei, Färbereien, Rattundruckereien, Zwirnmühlen, Gerbereien, Buchdruckereien &c. Auch treibt man, außer mit diesen Fabrikaten und den Wechselgeschäften, einen lebhaften Handel mit Kolonialwaaren, roher Seide &c., und zahlreich sind die großen Handelshäuser. Die Zahl der Fabrikarbeiter wird auf 12,000, und der jährliche Absatz der Waaren auf 4 Millionen Thaler angegeben. Lustörter in der Nähe sind Lannenthal, die Delmühle, der Eichenbusch &c.

Die Stadt Crefeld verdankt ihren Ursprung dem nahen, 1677 geschleiften Schlosse Krakau, welches jetzt eine Seidenfabrik enthält. Dieses ward von einem polnischen Edelmann, welchen Graf Friedrich von Mörs zum Gefangnen gemacht hatte, im 13. Jahrhundert erbauet. Daneben entstand nach und nach ein Dorf, welches durch neue Ansiedelungen zum Flecken ward, und vom Kaiser Karl IV. 1361 die Erlaubniß erhielt, einen Wochen- und Jahrmarkt zu halten. Derselbe ertheilte dem nunmehrigen Marktflecken 1371 die Rechte und Freiheiten einer Stadt und nannte sie Crefeld. Graf Friedrich von Mörs umgab dieselbe mit Mauern, Gräben und Wällen. Diese sind aber, sowie die Thore, wegen der Vergrößerung der Stadt, nach dem letzten Frieden abgetragen worden. Die erste Anlage der Manufacturen geschah durch Mennoniten, welche aus den Herzogthümern Jülich und Berg vertrieben, hier einwanderten und sich 1695 eine eigne Kirche bauten. Die Aufnahme anderer durch die Religionsverfolgungen vertriebener, betriebamer Mennoniten, Protestanten und Separatisten zu Ende des 17. und zu Anfange des 18. Jahrhunderts vermehrte den blühenden Zustand der Stadt, welche jedoch 1807 nur gegen 8000, 1820 ungefähr 10,000 Einwohner zählte. Auch hier fand die Vereinigung der Reformirten und Lutheraner Statt, und man verwandelte darauf die lutherische Kirche in eine Schule. Seitdem hat die Bevölkerung immer mehr zugenommen und man sieht sich genöthigt, da die beiden Kirchen ihre Gemeinden nicht mehr fassen, die evangelische Kirche zu vergrößern und den Katholi-

ken noch eine zweite Kirche zu bauen. — In der Kriegsgeschichte ist der Ort durch eine Schlacht merkwürdig, welche der Herzog Ferdinand von Braunschweig am 23. Juni 1758 auf der nahen Haide 66,000 Franzosen unter dem Abt Clermont lieferte, und sie mit 34,000 Mann Bundestruppen gänzlich besiegte. — Aus Crefeld ist der Maler Peter Feldmann gebürtig, ein Schüler von Valenciennes. Er machte seine Studien zu Paris und Rom, und ward dabei von dem Grafen Nigal (+ 1829), einem rastlos thätigen Kunstbeförderer, wohlwollend unterstützt.

## Elbing.

(Beschluß.)

Während die beiden vom Markgrafen Heinrich erbauten Kriegsschiffe, Friedland und Pilgrim, mit Baumaterialien beladen, den Drausensee hinab bis in die Gegend fuhren, wo er in den Fluß Elbing (Ilsing) abfließt, gelangte der Landmeister an der Spitze der Kreuzbrüder durch Waldung und Brüche gleichfalls dort an, und begann sofort unter dem Schutze der Waffen, den Bau der Burg, welche er nach dem Flusse benannte. Ihre günstige Lage für den Handel zog viele Deutsche, besonders lübecker Handelsleute herbei, welche sich um die Burg herum niederließen. Dieß bewog den Orden, zugleich auch eine Stadt dabei zu gründen. Eine Kirche nebst Kloster ward noch im ersten Jahre ihrer Gründung erbauet. Da aber die neue Ordensburg in ihrer einsamen Lage den häufigen Angriffen der Preußen ausgesetzt war, und einmal von ihnen fast ganz zerstört wurde; so ward sie nebst der Stadt 1239 an den jetzigen Ort verlegt, wo diese durch fortwährende Niederlassungen von Lübeckern bald in Aufnahme kam und vom Hochmeister Heinrich, Grafen von Hohenlohe, 1246 durch das Fundations-Privilegium das lübeckische Recht und die Münzgerechtigkeit erhielt. So ward der Ort in kurzer Zeit ein wichtiger Handelsplatz. Großen Schaden that ihr indessen die Pest, welche ein ganzes Jahr wüthete, und in noch größere Gefahr gerieth sie im Kriege der Ritter mit dem Herzog Suan tepolk von Pommerellen, durch Hungersnoth und Ueberfall, ward aber durch den Heldenmuth der Frauen, welche in der Abwesenheit der Männer die Mauern tapfer vertheidigten, wie Kulm, glücklich gerettet. Nach diesen Kriegesleiden erhielt die Stadt, zu neuer Belebung, noch andre Privilegien nebst einem ansehnlichen Stadtgebiet und freie Fischerei im Fluße Elbing, im frischen Haff und auf dem Drausensee. Später überließ ihr der Orden auch die Einnahme der verschiedenen Gerichtsbänke, selbst die Freiheit von Abgaben und Zöllen ward ihr, gegen einen geringen Zins, noch zugesprochen. Bei so vielen Freiheiten und so großen Vergünstigungen stieg Elbings Bevölkerung und Wohlstand immer höher. Der Herzog Sambor von Pommern ertheilte ihr 1255 völlige Zollfreiheit in seinem Gebiete, sowie König Philipp IV. (1285—1314) von Frankreich den freien Handelsverkehr in den französischen Häfen, und als eine Handelskolonie von Lübeck ward die Stadt gegen Ende des 13. Jahrhunderts in den hanseatischen Bund aufgenommen. Da-

durch erweiterte sich der Umfang ihres Handels so sehr, daß sie 1335, damals schon mit Mauern und hohen Thürmen umgeben, durch den Anbau der Neustadt, welche 1341 ihr Privilegium erhielt, bedeutend vergrößert wurde. Das ganze 14. und 15. Jahrhundert hindurch behauptete Elbing einen ansehnlichen Rang unter den Hansestädten. Sie trieb den bedeutendsten Bernsteinhandel mit Nowgorod gegen Osten und mit Lübeck gegen Westen. So dauerte ihr Flor fort bis zu den unglücklichen Zeiten, wo der Verfall des Ordens begann, der preussische Städtebund zusammentrat, der 13jährige Bundeskrieg ausbrach und mit der Abtretung von ganz Westpreußen an Polen im thornor Frieden 1466 endete. Unter der polnischen Herrschaft begann Elbings Wohlstand zu sinken. Im 16. Jahrhundert wurde sie, außer den Mauern, welche sie bereits hatte, noch mit Bastionen und Linien besetzt, und im ersten schwedischen Kriege, unter Gustav Adolf, um die Neustadt, die innern Vorstädte, den Mühlenamm und die Speicherinsel ein ziemlich hoher Wall aufgeworfen, so daß sie für die damaligen Zeiten eine bedeutende Festung war. Der Handel aber, welcher durch den englischen Stapel und eine englische Handelsgesellschaft gegen das Ende des 16. Jahrhunderts einen neuen Aufschwung genommen hatte, gerieth seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts theils durch das neu aufblühende Danzig, welches den ganzen polnischen Handel an sich brachte, theils durch die schwedischen Kriege, nach und nach so in Stocken, daß er bis zum Jahre 1772 von geringer Erheblichkeit war. Im Kriege Polens mit Karl Gustav von Schweden verlor die Stadt auch ihr ansehnliches Gebiet von 9 bis 10 Viertelmeilen, indem dasselbe nebst der Stadt dem großen Kurfürsten für 400,000 Thaler, welche er dem Könige von Schweden geliehen hatte, im bromberger Vergleiche 1657 versprochen und im Frieden von Oliva 1660 abermals zugesichert ward, bis jene Schuld getilgt sein würde. Allein Preußen erhielt weder das Geld, noch die Stadt und ihr Gebiet. Hierauf nahm Kurfürst Friedrich III. 1698 die Stadt ein, gab sie aber, nach einem Vertrage mit Polen 1699, den 1. Februar 1700 zurück, indem er zugleich, gegen Herabsetzung der Schuldforderung auf 200,000 Thlr., einige Kleinodien aus dem polnischen Kronschätze als Unterpfand mit der Erklärung bekam, daß er, wenn die Schuld 3 Monate nach dem nächsten Reichstage nicht abgetragen würde, das ganze elbingsche Stadtgebiet in Besitz nehmen könne. Als nun die Zahlung selbst nach 3 Reichstagen nicht erfolgt war, so ließ König Friedrich I. am 12. Oktbr. 1703 das Gebiet besetzen, und schloß der Stadt noch 70,000 Thaler vor, um die von Karl XII. nach Eroberung derselben im Decbr. 1703 auferlegte Kriegsteuer zu bezahlen. Der König errichtete in Elbing eine Intendantur, welche alle in die Stadtkammer gestossenen Zinsen u. erhob, während der Stadtrath die Gerichtsbarkeit und die zum Unterhalt des Rathes-, Kirchen- und Schulenpersonals, sowie zu den mil-

den Stiftungen aus mehreren Territorialdörfern fließenden Abgaben behielt. Bei jedem Thronwechsel bat die Stadt um Rückgabe ihres Gebiets, aber stets vergeblich. König Friedrich Wilhelm III. setzte deshalb eine Kommission nieder, und es entstand nun ein Prozeß, welcher noch nicht entschieden ist. — Erst unter der preussischen Regierung kehrten seit 1772 bessere Zeiten für Elbing zurück. Friedrich II. ertheilte den nach Elbing handelnden Polen verschiedene wichtige Handelsvortheile, und ließ ein Comptoir der königl. berliner Bank errichten. Der Seehandel blühte besonders seit 1793 auf, wo man deshalb auch Seeschiffe zu bauen anfang. Als aber auch Danzig preussisch wurde und dieses dadurch mehr und mehr empor kam, nahm Elbings Handel wieder ab; doch ward er nicht ganz unbedeutend, und der Schiffbau und die Rhederei wurden gleichfalls Gegenstände der Thätigkeit und des Gewerbfleißes. Elbing feierte 1837 mit großer Freude das 600jährige Jubiläum seiner Gründung. — Die Stadt ist auch merkwürdig als der Geburtsort mehrerer ausgezeichneten Männer, als des Professors Achenwall, Gründer der Statistik, des Dichters Mnioch, des göttinger Professors Albrecht, einer der berühmten Sieben, u. A.

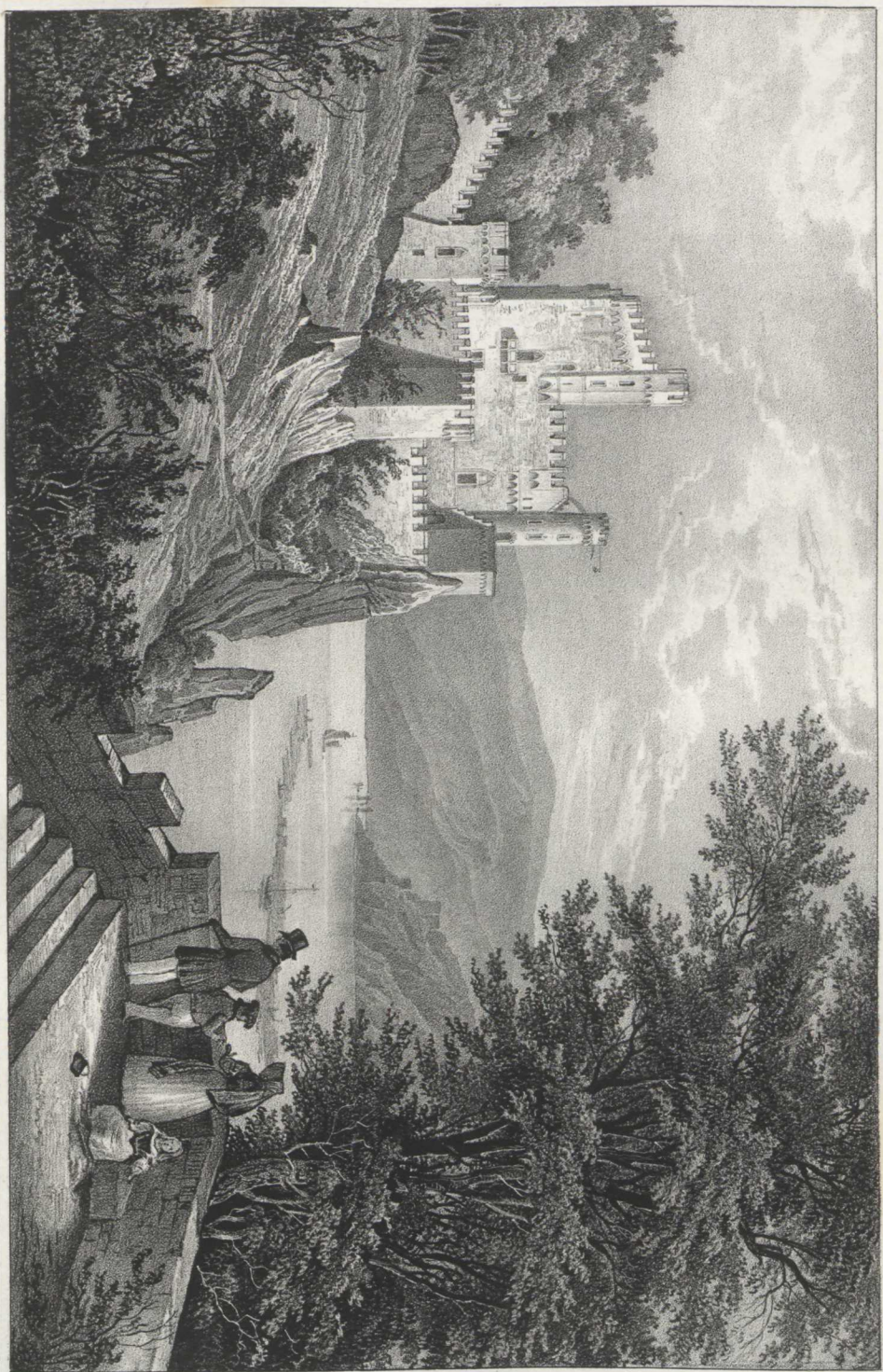
### Neu-Rheinstein,

sonst Ruine Vogtsberg oder Wautsberg (Mons Advocati), am linken Rheinufer im Regierungsbezirk Koblenz, erhebt sich gleich links unter Bingen und dem Binger-Loch auf einem hohen Felsen, an dessen Fuße die Chaussee durch das Gestein gehauen ist, wie ein wahres Lustschloß. Ueber seine Gründung und weiteren Schicksale ist nichts Interessantes bekannt. Gleich Bingen und Klopp, war Wautsberg ein altes Besitztum des Erzbischofs Gisebert von Mainz. Seit 1348 hielt sich auf dieser Burg häufig ein Ritter Kuno von Falkenstein als mainzischer Kurverweser auf. — In der neuesten Zeit hat die Burgtrümmer ein Neffe des Königs Friedrich Wilhelm III., der Prinz Friedrich von Preußen, gekauft und sie mit bedeutenden Kosten durch den geschickten Architekten Kuhn ganz in ihrer alterthümlichen Bauart wieder herstellen und auf's Herrlichste einrichten lassen. Alles noch Vorhandene wurde benutzt, das Neue dem Alten angepaßt, und das Innere vollkommen im mittelalterlichen Geschmacke ausgeführt, so daß man sich ganz in die alten Zeiten versetzt fühlt, wenn man das Innere der Burg, die verschiedenen Säle mit den rheinischen Alterthümern und den schönen Glasmalereien durchwandert. Der Schloßvogt hat die Erlaubniß, Fremde herumzuführen und ihnen die Merkwürdigkeiten zu zeigen. Etwas tiefer ragen, auf zwei hervorragenden Punkten, die gothischen Thürme der Burgen von Reichenstein und Alt-Rheinstein hervor, welche einst als Raubschlößer vom Kaiser Rudolph von Habsburg zerstört wurden.

Hierzu als Beilagen:

- 1) Leopold von Dessau. 2) Crefeld. 3) Neu-Rheinstein.





III. 3.

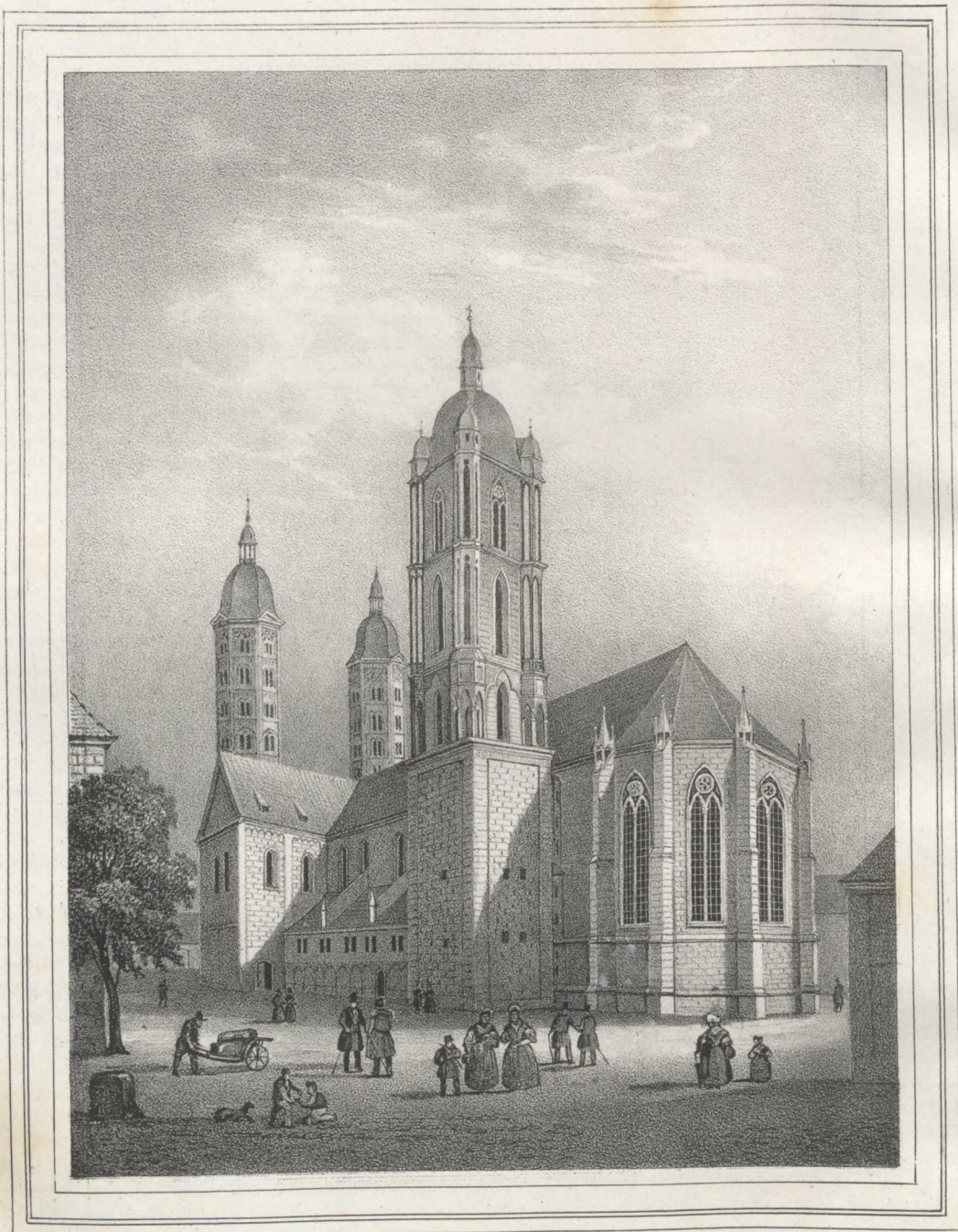
Neu-Rheinstein.

III. 3.









III. 4.

B.I.

Der Dom zu Hamburg.